



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedrich, C : Vom thrakischen Meere. 4. Samothrake

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Vom thrakischen Meere

Von C. Fredrich in Posen

4. Samothrake



ines der großartigen Gemälde, die der Dichter im ersten Buche der Ilias vor uns entrollt — man denkt dabei unwillkürlich an Böcklins „Odysseus auf der Insel der Kalyso“ —, zeigt den Strand des Meeres, und an ihm sitzt ein einsamer Mensch und streckt die Arme meerwärts; Achilleus ist es, der voll Schmerz in verletztem Ehrgefühl und voll Begierde nach Rache zur Mutter, der Seegöttin Thetis, fleht. Sie erhört ihn; wie ein Nebel hebt sie sich aus den Wassern. Sie hatte keinen weiten Weg gehabt. Wir erinnern uns der andern Stelle aus dem dreizehnten Buche: der Erderschütterer Poseidon spähte gen Troja und saß „hoch auf dem obersten Gipfel der hochumwaldeten Samos Thrakias; dort erschien mit allen Hohn ihm der Ida, auch erschien ihm Priamos Stadt und der Danaer Schiffe“. Von diesen Schiffen aus aber stand in umgekehrter Richtung vor Achills Augen im Nordwesten die gewaltige Pyramide von Samothrake und vor ihr die niedrige Imbros. Zwischen diesen Inseln lag nach einer dritten Stelle der Ilias der schimmernde Palast von Thetis Vater Nereus auf dem Meeresgrunde; von dort also nahte die Tochter. Wie der Dichter dazu gekommen ist, gerade dort den Meerereis wohnen zu lassen, wer will das heute sagen! Aber man darf daran erinnern, daß ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts v. Chr. eine alte Sage verzeichnete, nach der Fischer beim Auswerfen der Netze dort in der Tiefe versunkne Städte erblickt hätten; und an der Szirafa-Klippe, die sich östlich von Samothrake über die Fläche des Meeres hebt, sieht man noch heute, so fabeln die Schwammfischer, versunkne Häuser, und ein Ungeheuer haust an ihr, das den Menschen verschlingt, der dort zu tauchen wagt. Um diese ungeheure Höhe im thrakischen Meere (Samos ist ein karisches Wort und bedeutet Höhe) sind natürlich früh Sagen gesponnen worden, lange ehe sie die hochheilige, der Sitz der Großen Götter von Samothrake wurde. Wie andre besonders eindrucksvoll über Flächen aufragende Berge soll dieser Fels bei einer furchtbaren Sintflut einst die letzten Menschen gerettet haben. Die Meeresstraßen vom Schwarzen Meere her seien damals eingerissen, große Teile von Kleinasien und den Inseln des thrakischen Meeres weggespült worden. Es ist, als ob eine dunkle Kunde aus ferner ferner Vergangenheit in diesem Bericht, der auf die Tempellegende von Samothrake zurückgeht, vorläge. In der That müssen, wie die geologische Zusammensetzung der Inseln Lemnos und Imbros und des nächsten Festlandes und wie die Meerestiefen beweisen, hier einst ungeheure Umwälzungen stattgefunden haben; aber dem Menschen kann davon eine Überlieferung schwerlich geblieben sein. Während das Meer nördlich von Samothrake und südlich von Lemnos und Imbros unter 200 Meter tief ist, klast zwischen der nördlichen und den beiden südlichen Inseln ein Spalt, der bis zu 1244 Metern hinabreicht. Bis zu 1750 Metern türmt sich Samothrake selbst im Phengari, dem antiken Saos auf; es liegt hier also eine Höhendifferenz von 3000 Metern vor.

Über diese Tiefe, in der Nereus wohnt, segelte ich am 29. Mai zu dem wunderfamen Eiland, das an Umfang Imbros etwas nachsteht, an Masse es so unsagbar übertrifft. „Das weiße Meer“ heißt es im Munde der Schiffer, weil ein weißer Schimmer wie ein leichter silberner Glanz über dem Blau liegt. Leukasia (*λευκός* = weiß) soll Samothrake einmal geheißsen haben; und die Göttin Leukothea hat hier ihre Heimat. Meist zeigt sich Nereus so unfreundlich wie damals gegen Odysseus, als jene Göttin ihn mit ihrem Schleier rettete. Bei Ost- und vor allem bei Nordstürmen ist die See um Samothrake sehr gefürchtet, weil sie sich an den nackten Felswänden brechen und mit verstärkter Gewalt wirbelnd herabbrausen. Außerdem zieht eine starke Strömung von den Dardanellen her hindurch, und Samothrake ist hasenlos, galt schon im Altertum trotz zweier künstlicher Anlegeplätze für die ungaslichste der Inseln. Im Winter ist sie fast unnahbar; wie vorsichtig zeigt sich selbst in guter Jahreszeit der Schiffer ihr gegenüber, wie ängstlich verhielt sich zu ihr der Dampfer, mit dem ich 1896 von Athen her zu einem flüchtigen Besuche kam, ohne zu ahnen, daß ich hier noch einmal fast heimisch werden sollte. Diesemal eilte unser schwacher Kahn mit seinem primitiven Segelwerk kühn auf die Gefürchtete zu; man wird selten die fünfzehn Seemeilen vom Kastro auf Imbros bis an die Südküste bei Platanos in drei Stunden zurücklegen. Zuerst hatten die unter dem Nordost hochgehenden Wellen und das scheinbar willenlose Klatt auch etwas Überwältigendes gehabt. Ruhiger wurde es erst, als wir unter den himmelfarrenden und steil im Meer versinkenden, nur stellenweise mit Grün umkleideten und gänzlich menschenleeren Felsen ein Stückchen entlang fuhren, um nahe bei dem breitesten Bachbett, das sich von der Höhe der Insel nach Südwesten hinabzieht, zu landen. Der Name Keropotami deutet schon darauf hin, daß es gewöhnlich ohne Wasser daliegt, wie alle Kermata der Südseite. Ganz anders ist es auf der Nordhälfte mit dem Wasser und natürlich der Vegetation; dort bleibt auch länger der Schnee, der hier fast ganz fehlt. Im Gegensatz zu Imbros, das für einen Geologen eine lockende Aufgabe sein müßte, ist Samothrake seiner Zusammensetzung nach genau bekannt. Granit und Tonchiefer bilden den Grundstock mit vier ragenden Gipfeln: im Norden von Osten nach Westen Phengari, Hagia Sophia, Hagios Georgios; südlich vor sie schiebt sich der Hagios Elias. Der Süden und Südosten ist so jäh, wie ich ihn schilderte; nach den andern Himmelsrichtungen ist diluvialer Sand und Schotter vorgelagert, und davor hat sich noch ein ganz schmaler Streifen von Alluvium gelegt. Hier im Westen ist er etwas breiter und enthält nahe dem Westkap (Aktrotiri) zwei Salzseen. Im Westen und Norden treten auch Trachyt und vulkanische Tuffe zutage. Wir landeten an einem Punkte, an dem schon ein Boot auf dem Sande ruhte; es trug über einem Delfin die stolze Inschrift: „Hinten bin ich, aber ich hole dich ein; mach Platz, damit ich vorbeieile.“ Auch ein Unterschlupf aus spitzwinklig aneinandergestellten und mit Reisig überdeckten Ästen fand sich dort. Wir hockten mit dem Blick auf die bekannten Höhen von Imbros ziemlich lange darin, bis ein paar Tiere an den menschenverlassenen Strand geholt waren. Quer durch das tiefe grüne Tal des Keropotami, dann über kahle Höhen hin gelangte ich in etwa zwei Stunden nordwärts zur einzigen Siedlung auf der Insel, die deshalb das Dorf (Chora) heißt. Wie übereinander geschobne Teller stehn die Häuser an einem langen Abhang hinauf; in der Tiefe braust ein Bach; am Nordende ragen auf stolzem Fels die Ruinen einer mittelalterlichen Burg, die offenbar die Fortsetzung des Weges beherrschte, den ich gezogen war. Von dieser Chora aus lernte ich in achttägigem Aufenthalte die geheimnisvolle Insel kennen.

459 Jahre vor mir, am 2. Oktober 1444, war ebenfalls *secundo cursu bonis faventibus aeoliis* ein Freund des Altertums von Imbros herüber gefahren.

Cyriacus von Ancona landete weiter westlich, wie er in seinem Tagebuche und Briefen erzählt, und ritt erst am folgenden Tage zu der „neuen“ Stadt, der heutigen Chora. Neu nennt er sie im Verhältnis zur antiken Stadt (Palaiopolis), die noch eine Stunde weiter nördlich bei der Nordspitze der Insel stand. An der Stelle von Chora lag keine antike Siedlung; erst in byzantinischer Zeit hatten sich die Menschen hier fern vom Meere, das immer unsicherer wurde — Samothrake wurde zum Beispiel im Jahre 769 von Seeräubern überfallen —, im Winkel einer Schlucht so gut versteckt, daß man ihre Hütten erst sieht, wenn man vor ihnen steht. Erst damals wurde das Kastell erbaut, das 1260 zuerst für uns erwähnt wird; sicherlich wohnte schon der byzantinische Statthalter hier und seit 1204 der lateinische Herr. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts war auch dieses Eiland dann wieder byzantinisch geworden, und kurz vor dem Eintreffen des Cyriacus hatte Kaiser Johannes der Achte (1423 bis 1448) es dem Herrscher von Ninos in Thracien, Palamedes (1409 bis 1455) aus dem Geschlechte der Gattilusi, zu Lehen gegeben. Dessen Statthalter war damals Johannes Vaskaris, derselbe, der seit 1454 von seinem Herrn auch über Imbros gesetzt wurde. Er empfing den berühmten Reisenden mit allen Ehren in der Burg, die von dem neuen Besitzer, wie stolze Inschriften auf altem weißem Marmor zeigen, in den Jahren 1431 und 1433 ausgebaut worden war. Er begleitete ihn am folgenden Tage zur „alten“ Stadt. Cyriacus findet immer neue Worte der Bewunderung für deren riesige Mauer mit Toren und Türmen, für die Reste eines Tempelbezirks vor der Stadt mit einem „Tempel des Neptun“, vielen schönen Baugliedern und Skulpturen, die herumlagen; er schrieb mehrere antike Inschriften ab und zeichnete ein Relief mit Frauen, die er Musen nennt, und ein Medusenhaupt. Diese waren an dem Hauptturme einer Festung verbaut, die Palamedes an der Norddecke der antiken Stadt hatte errichten lassen; der Baumeister Stroilos nennt sich auf einem der Ecksteine. Diese „neue“ Festung wurde von Johannes Vaskaris 1455 noch verstärkt; ich fand ein paar Stücke einer Bauinschrift von ihm wieder.

Aber es half nichts. Heute liegt diese stolze Burg wie jene im Dorf in Trümmern. Schon 1456 nahmen die Türken Samothrake wie Imbros und schleppten nach einem Aufstande 1459 einen großen Teil der Bewohner nach Konstantinopel. Dasselbe Schicksal traf gerade diese Insel noch einmal im griechischen Aufstande 1821; weil Aufständische unterstützt worden wären, wurde sie geplündert, einige Bewohner gehängt, andre weggeführt. Von diesem Schlage hat sie sich noch nicht erholt; Erdbeben haben zuzeiten neues Elend hinzugefügt. Auch vieles Antike, das Cyriacus sah, ist inzwischen verschwunden: zu Kalk verbrannt, verbaut, in das Ausland gebracht, aber die Kenntnis von dem, was dieser Reisende sah und beschrieb, ist inzwischen eine ganz andre geworden. Das haben spätere Reisende und vor allem mehrfache Ausgrabungen veranlaßt.

Freilich D. von Richter (Wallfahrten aus dem Morgenlande, Berlin, 1822) sah 1816 nicht schärfer als Cyriacus, aber Kiepert (1842), Blau und Schlottmann (1854) und besonders A. Conze (1858) lieferten reiches wissenschaftliches Material. Schon Conze sprach dringend für Ausgrabungen, aber erst als im Jahre 1823 Champoiseau die Fragmente der Nike, die nach dieser Insel ihren Namen trägt, nach Paris gebracht hatte — er kehrte 1879 noch einmal zurück —, war die Zeit für Ausgrabungen gekommen. Conze selbst konnte sie im Auftrage der österreichischen Regierung, in deren Diensten er damals stand, zweimal (April—Juni 1873 und August—September 1875) leiten. Die Resultate wurden in zwei starken Bänden vorgelegt. Man hörte gern noch mehr. Beschränkte Mittel und eine noch nicht vollkommene Ausgrabungstechnik haben aber geliefert, was

geleitet werden konnte. Wir können jetzt mit einiger Sicherheit die Entwicklung der alten Stadt und des berühmten Heiligtums schildern und ein Bild von beider Aussehen entwerfen.

Der nördlichste, der samothrakische Gipfel, der nicht der höchste ist und dem Hagios Georgios geweiht, schickt einen langen, hohen, scharfen Grat hinab zum Nordkap. Dieser Grat senkt sich nach Westen zuerst steil, dann gemächlicher hinab zu zwei Bächen, die auch vom S. Georgios ihren Ursprung nehmen und schließlich vereint in das Meer laufen. In dem Winkel vor ihrer Vereinigung 35 Meter über dem Meere sind Dämonen verehrt worden lange vor aller geschichtlichen Überlieferung. Eine große Naturgöttin war die erste Herrin des Ortes, die für uns erkennbar ist. An sie schlossen sich zu einer Zeit, die noch nicht genau festzulegen ist, die beiden Kabiren an, Dämonen der Tiefe, der eine alt, der andre jung, in denen das Werden und das Vergehen in der Natur personifiziert war. Eigenartig war der Gottesdienst; in Gruben floß das Blut geopferter Ziegen in die Erde; feierlich schritten die Jungfrauen im Reigen; der Thyrsos wurde geschwungen; Pauke und Tympanon erklangen. Geheim war die Lehre, die vom Werden und Vergehen im Weltall, auf der Erde und beim Menschen im Bilde des Lebens der Gottheiten handelte. Man mußte eingeweiht (Mystes) werden; aber das Höchste erfuhr erst der, der Schauer (Eoptes) geworden war. Nur er hatte Zutritt in das Heiligtum, durfte die Bilder der Götter schauen. Für uns ist dieser Dienst natürlich schwer faßbar, zumal weil er in den spärlichen antiken Nachrichten noch vielfach mit dem verwandten von Eleusis, dem der Dioskuren und anderer Gottheiten vermischt wird. So ist denn über diese

Götter wunderbar eigen,
die sich immerfort selbst erzeugen
und niemals wissen, was sie sind,

noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden in dem Streite der Gelehrten, über den Goethe spottet:

die Ungeschlachten seh ich an
als irdenschlechte Töpfe,
nun stoßen sich die Weisen dran
und brechen harte Köpfe.

Ein Einblick ist um so erschwelter, als die Götter selbst im Altertum äußerlich einen Wandel durchgemacht haben. Da sie an dieser heiligsten Stätte so mitten im Meer verehrt wurden, die Fahrt zu ihnen selbst in der besten Jahreszeit nicht immer ohne Gefahr war, wurden diese Wesen der Tiefe, die man mit der alten Naturgöttin zusammen „die Großen Götter“ (*μεγάλοι θεοί*) nannte, allmählich in erster Linie zu Schützern der Seefahrer. Allmählich haben sich natürlich auch die Zeremonien, die Hierarchie, die Form des Heiligtums ausgebildet. Der Oberpriester führte den uralten Namen „König“ (*βασιλεύς*); er leitete auch die weltlichen Angelegenheiten und setzte seinen Namen an den Anfang der Urkunden zur Datierung und auf die Münzen. Das Gotteshaus glich mehr orientalischen als griechischen Tempeln; durch eine große Vorhalle kam man in eine Cella, die außen nicht von Säulen umstanden innen durch Stützen in drei Schiffe geteilt war. Hinten war ein Querschiff vorgelegt, und dahinter weitete sich eine Apsis. In ihr stand das dreiteilige Götterbild, und vor ihm öffnete sich die Opfergrube.

Zuerst war das alles klein und unscheinbar, denn der Kult war lange rein lokal. Aber der Ort war heilig, und die Götter waren da, als um das Jahr 700 v. Chr. Samier, wie überliefert wird, diese thrakische Samos ältern thrakischen Einwohnern entrißen und oberhalb der heiligen Stätte auf dem Gang zwischen dem Bache

und dem Berggrat eine Stadt anlegten. Nach dem Meere zu bot steiler Abfall guten Schutz; nach dem Lande zu mußte man aber, um sicher zu sein, eine weite Fläche einschließen und die Mauer hoch auf den Grat führen. Am meisten Verwandtschaft in der Lage zeigt das noch bizarrer liegende Herakleia am Latmos bei Milet; wie dort und innerhalb so vieler griechischer Mauerringe nahmen Felsen, Felder und Gärten einen breiten Raum neben den bewohnten Stellen ein. Unterhalb des festesten Platzes, jedenfalls der Akropolis, auf die Palamedes sein Kastro setzte, suchte man durch einen nach Nordwesten hinausgeschobnen Molo einen wenigstens einigermaßen geschützten Hafen zu schaffen. Kyklopisch im wahrsten Sinne ist die ganze Anlage. Mächtige, vielseitige, genau aneinander gepaßte, nicht mit Mörtel verbundene Blöcke vom Gestein des Ortes sind zu zwei Schalmauern aufgehäuft, deren Außenseiten 3 bis 4 Meter voneinander entfernt sind; der Zwischenraum ist mit kleinern und größern Steinen gefüllt. Die Höhe ging stellenweise einst über 5 Meter hinaus, die Zinnen waren zum Teil aus unregelmäßig aufragenden Blöcken gebildet. Oben am Grat durfte die Mauer streckenweit fehlen, weil er unzugänglich war. Dort oben und weiter unten wurden Pforten durch spitzwinklig aneinander gelehnte Blöcke hergestellt; das Haupttor aber besteht aus einem über 10 Meter langen Torgang, der einst hinten und vorn geschlossen werden konnte. Schon um 400 v. Chr. wurde das Werk sicherlich ebenso angestaunt wie von Cyriacus und von uns. Von den Straßen, Häusern und Heiligtümern im Mauergürtel ist wenig zu sehen, aber zweifellos mehr zu finden, als man bisher zu finden versuchte. Man begreift zunächst nicht, wie Bewohner dieser armen Insel, die kaum so viel hervorbringt, wie man auf ihr gebraucht, und nur Holz, Holzkohlen, Obst und Käse in geringem Werte nach außen abgibt, wie deren Bewohner ein so gigantisches Werk schaffen und halten konnten. Aber es läßt sich zeigen, daß die Insel einst besser in Kultur war — Zwiebeln und Fenchel von Samothrake genossen weithin einen Ruf — und auch heute viel mehr liefern könnte. Vor allem wissen wir aber, daß die Männer, die diese Stadt anlegten, drüben ein großes Stück der an Ackerland und Bodenschätzen reichen thrakischen Küste mit einer ganzen Reihe von Ortschaften und Burgen besaßen. Dort lagen die Hauptquellen der Macht wie für Thasos; auch die Götter hatten dort Besitz; bei Debeagatsch wurde ein „Grenzstein der Großen Götter von Samothrake“ gefunden. Dorthin ging einst der Hauptverkehr; dorthin schaute die Stadt. Der alte Sitz der Götter unten am Bach und der Besitz drüben am Festlande zugleich führten zur Ansiedlung gerade an dieser nicht besonders günstigen Stelle. In der Schlacht bei Salamis verrichtete ein Schiff von Samothrake, das die Perser wie die Küste am Ende des sechsten Jahrhunderts zum Anschluß gezwungen hatten, glänzende Taten der Tapferkeit; um 300 finden sich samothrakische Söldner in athenischen Diensten. Diese beiden Tatsachen verraten tiefgehende Veränderungen in der Lage der Insel. Sie hatte sich 479 dem Seebunde angeschlossen; der hohe Tribut läßt auf große Einkünfte schließen. Aber während der zwanziger Jahre des fünften Jahrhunderts wird er niedrig, das heißt, Athen hatte der Insel die festländischen Besitzungen größtenteils oder ganz genommen. Die Zeit politischer Bedeutung war für immer vorbei; da traten ihre Götter für die Insel ein und schufen ihr neue viel mehr in die Ferne reichende religiöse Macht. Gerade von den spartanischen Feldherren und Staatsmännern, die Athen ruiniert haben, von Lykander und Antalkidas wird berichtet, daß sie sich in die samothrakischen Mysterien einweihen ließen, als ob sie sie gegen die sich in attischer Hand befindenden eleusinischen ausspielen wollten. Von da ab wendet die Insel ihr Gesicht mehr gegen Süden. Ein zweiter Hafen nahe dem Westkap (Akrotiri) dort, wo die Salzseen glitzern, wird in dieser Zeit erst angelegt sein. Ob die Seen selbst damals oder erst im Mittel-

alter mit dem Meere verbunden wurden, weiß man nicht; eine Wiederherstellung der irgendwann vorhanden gewesenen Verbindung würde der Insel den nötigen geschützten Anlegeplatz wieder geben. Dieser zweite Hafen hieß „Hafen der Demeter“, weil sie nur in seiner Umgebung ihre Gaben spendet. Die Bewohner lebten von da ab besonders vom Fremdenverkehr, der bald lebhafter und gewinnbringender wurde als der, der sich heute zum Nachbarberge, dem Athos, bewegt. Man hat sich wohl gewundert, daß so wenig Grabsteine auf der Insel gefunden wurden — sieben sind bisher bekannt —, obwohl doch bei diesen mit dem Tode so eng verbundenen Gottheiten religiöse Rücksichten die Bestattung auf ihr wie auf Delos unmöglich verbieten konnten. Die Menschen waren in den Perioden, aus denen diese Steine stammen, in der Mehrzahl einfach zu arm, als daß sie Denkmäler auf ihre Gräber hätten stellen können; und gar Marmor mußte aus Thasos geholt werden, da er auf der Insel nicht vorkommt. Fremde starben aber selten einmal hier.

Aus dem Haupttore der Stadt führte eine Straße zum heiligen Bezirk fuori le mura. Lange genügte der kleine Tempel aus einheimischem Gestein in dorischem Stil mit seinen bunten Malereien und Metallzieraten. Noch im Peloponnesischen Kriege schätzte man die, die darin wohnten, in Griechenland wenig. Erst als die politischen Gegner Athens die See gewannen, die Spartaner, wie gesagt, und nachdem die Insel auch zum zweiten attischen Seebunde gehört hatte, die Makedonen, konnten sie gegen die Verwandten in Cleusis aufkommen. Als an der Küste, die dieses thrakische Meer umschlingt, kräftiges politisches Leben erwachte, da gewannen auch die Heiligen der thrakischen Samos neue ungeahnte Kraft; Samothrake wurde für Makedonien etwa das, was Delos für die Jonier bedeutete. Diesen Heiligen gelang es sogar, eine Ehe zu stiften, wie sie wenigen Heiligen gelungen ist. Philipp von Makedonien soll bei der Festfeier auf Samothrake seine spätere Gemahlin Olympias kennen und lieben gelernt haben. Der große Alexander hat sich zweifellos hier auch einweihen lassen. Eine glänzende Zeit stieg für die Insel auf, die etwa ein Jahrhundert andauern sollte. Es würde zu weit führen, die politische Geschichte dieser und der nächsten Perioden zu erzählen. Makedonien gehörten die Götter, wie der griechische Bauer noch heute von einer Kapelle auf seinem Acker sagt: „Der Heilige gehört mir.“ Aber wenn Makedonien die See verlor, verlor es auch die Seegötter. So haben die jeweiligen makedonischen Herrscher, die ägyptischen Fürsten, die Seleukiden von Syrien sie sich streitig gemacht, bis sich die allmächtige Roma auch diese Götter aneignete, in einem Jahre, von dem noch genauer gesprochen werden soll. Aber die Götter haben sich immer wohl befunden; sie haben bei jedem Konkurse eines Besitzers nur gewonnen. Jeder neue Besitzer und dessen Freunde beschenkten sie mit kostbaren Ehrengaben, stellten Inschriften auf, bauten Tempel, vergrößerten die Gerechtigkeit. Die Stadt alterte, das Heiligtum vor ihr wurde immer jugendlich schöner. Es wurde natürlich nie so groß und prächtig wie Delphi oder Olympia. Aber diese Gottheiten wohnten zwischen den Felsmassen und dem Meere sehr viel großartiger als Zeus, wenig weniger erhaben als Apollon und malerischer als beide. Nur die Phantasie hellenistischer Künstler, denen pompejanische Meister nachahmten, hat gleich malerische in Berg und Wald liegende Heiligtümer auf die Wände gezaubert.

(Schluß folgt)

